Valesca.

Roman aus dem Leben der deutschen Hauptstadt von August Hesse.

(11. Fortsetzung und Schluß.)

Gemkenthal gebärdete sich, als wäre er seiner Sinne nicht mehr mächtig. Er schluchzte, er jammerte, er schlug eine wahnwitzige Lache auf. Er küßte den Brief, er schlug mit demselben gegen seine Brust. O, rief er — Wehe, Wehe über den, der dich gemordet, mein süßes, liebes, engelgleiches Kind! Ich — ich allein trage die Schuld. Ich hätte jenen elenden Menschen nicht vor Gericht verfolgen sollen. Tausendfache Reue hat mich gepeinigt, seit dein Name, liebe Valesca, dadurch geschmäht — ein Gegenstand der Lästerung wurde. Fluch über mich! Er taumelte, den Brief noch immer krampfhaft festhaltend, zu dem Lehnstuhl am Fenster, in dem sie so oft, emsig arbeitend, gesessen hatte. Er drückte sein thränenloses Auge in die Wangen dieses Lehnstuhls, und es war ihm, als ströme ihr duftiger Athem um ihn.

Er sprang wie ein Rasender auf. O, deine Liebe — deine Liebe, warum hab' ich sie nicht angefleht — auf jede Gefahr hin, auch die, für lächerlich gehalten zu werden! Nun, da du sprichst und der Alte und sein Stolz gedemüthigt sich am Boden winden, nun ist es zu spät. Wehe, Wehe über mich!

Er zerraufte sein Haar. Er rannte, seinen Hut vergessend, ohne Stock und Ueberzieher nach der Thür.

Um Gottes willen, Heinrich, wohin willst du? schrie die Geheimräthin auf und suchte mit ihrer schwachen Kraft ihn zurückzuhalten. Du willst doch wohl nicht —?

Ihr folgen? Ja, ich will es! Alle Hebel will ich in Bewegung setzen. Mein muß sie sein! Ich werde sie finden. Ich will ihr nach — ihr nach!

Er stürzte mit wirrem Haar der Treppe zu.

Die Leidenschaft, welche seit so langer Zeit ihn beherrschte, war jeder Fessel ledig. Sie brach in helle Flammen aus bei dem letzten Gruße, den Valesca ihm gesandt, sie rang nach außen, unbekümmert um das Leid der halb ohnmächtigen Mutter, nicht achtend den Schrekken der durch den Lärm des Auftritts herbeigezogenen Bewohner des Miethshauses.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Als Valesca Berg die Wohnung der Mutter verließ, nahm sie einen Platz im Pferdebahnwagen und stieg nach etwa einhalbstündiger Fahrt an der Haltestelle am Friedrichshain aus.

Eine Stunde später lag der Müggelsee vor ihr. Sie war mit der Bahn nach Köpenick gefahren und über den Hirschgarten und Friedrichshagen hinaus am Ufer entlang gewandert. In der Mitte zwischen dem letztgenannten Orte und der Unterförsterei nahm sie ermüdet auf einer dort befindlichen Ruhebank Platz.

Eine Ohnmacht, die Folge ihrer erschöpften Kraft, umnachtete ihre Augen.

Wenige Minuten darauf rollte ein eleganter Landauer auf der Landstraße daher. Vor dem leblos daliegenden Körper des jungen Mädchens scheuten die beiden stattlichen ostpreußischen Braunen. Der Kutscher hielt die Zügel straff und verhütete durch seine Geistesgegenwart, daß der Wagen zur Seite geschleudert wurde und von dem Wege abstürzte. Als die Pferde zum Stillstehen gebracht waren, deutete er mit der Peitsche auf das am Boden liegende Mädchen.

Wolf von Bern-Ergestedt und hinter ihm Betty d'Israeli entstiegen dem Wagen. Sie kamen mit eigenem Gespann von dem Gute Ergestedt. Betty d'Israeli, in deren Begleitung eine ältere Gesellschaftsdame, welche im Fond des Wagens zurückblieb, sich befand, hatte die Einrichtung des zu ihrem künftigen Aufenthalte bestimmten Gutes in Augenschein genommen. Todt? fragte die klangvolle, aber zitternde Stimme Bettys, als Wolfgang sich auf den Körper der Regungslosen niederbeugte.

Nein — sie athmet und scheint aus Erschöpfung niedergesunken zu sein, gab Wolfgang zurück.

Schnell, mein Fläschchen, sagte Betty, nun an der anderen Seite in den Sand niederknieend. Dann rieb sie mit der stärkenden Essenz ihres Flacons Stirn und Schläfe des jungen Mädchens. Sie gleicht der blonden Vally, fügte Fräulein d'Israeli hinzu.

Bei dem Namen Vally schlug das junge Mädchen die Augen auf. Noch war ihr Geist befangen und in Verwirrung. Sie sah, daß ein Fremder mit ihr beschäftigt war. Vergebung, Vater — o, mein Vater! flüsterte sie kaum hörbar und schaudernd. Dann richtete sie sich sitzend auf, strich ihr aufgelöstes Haar mit beiden weißen Händen zurück und sagte: Ach, ich träumte wohl. Wo bin ich?

In Sicherheit, mein liebes Kind! erwiderte Betty mit dem Tone des innigsten Mitleids. Sie sind wohl krank, sehr krank?

Vielleicht — ich weiß es nicht. Ja, hier an dieser Stelle war meine Kraft erschöpft.

Wir werden sie mit uns nehmen, lieber Wolf, wandte sich Betty an ihren Verlobten. Ich habe Raum in meiner Wohnung. Sie kann sich dort erholen. Ein zartes, liebes Geschöpf!

Wie liebend und gut du bist, mein Schatz! entgegnete Wolfgang. Es sei so, wie du willst.

Valesca war imstande, mühsam sich aufzurichten. Wolfgang unterstützte sie und hob sie in den Wagen. Auf dem Rücksitz in der Ecke neben der Gesellschafterin Bettys fand sie ihren Platz. Wolfgang und Betty d'Israeli setzten sich ihr gegenüber.

Dann bewegte sich das Fuhrwerk in der früher eingeschlagenen Richtung nach Berlin weiter.

Die Bewegung des Fahrens, die ruhige und doch schnelle Gangart des Landauers übten ihre wohlthuende Wirkung. Valesca kam wieder zu sich, ihre Kräfte kehrten allmählich zurück, zumal nachdem ihr die Gesellschafterin aus einem Reise-Etui ein kleines Gläschen Rothwein gereicht hatte, welches Valesca mit Dank genoß.

Als man am Alexanderplatz angelangt war, hatte sich der Kräftezustand Valescas soweit gehoben, daß sie die wiederholte freundliche Bitte des Fräulein d'Israeli, die Nacht in ihrer Behausung zuzubringen, ablehnen und sich zu Fuß auf den Weg nach ihrer mütterlichen Wohnung machen konnte. Valesca hatte nunmehr das Verlangen, so rasch wie möglich die Sorge über ihr unerwartet langes Ausbleiben der Mutter zu nehmen. Sie hoffte, daß Frau Ludovica den Kommodenschlüssel inzwischen noch nicht benutzt und ihren Abschiedsbrief noch nicht gefunden haben könnte. War dies der Fall, so brauchte Valesca nur ihr Unwohlsein als Grund des langen Zögerns zu erwähnen, im entgegengesetzten Fall war sie entschlossen, ihr ganzes Herz der Mutter gegenüber auszuschütten. Sie machte sich den stillen Vorwurf, dies letztere nicht schon längst gethan und ihr volles Vertrauen der Mutter vorenthalten zu haben; wäre dies nicht geschehen, so, dachte sie, würde manches Uebel nicht eingetreten und sie würde niemals auf den unheilvollen Gedanken verfallen sein, vor dessen Verwirklichung die Hand des Allmächtigen sie heute so sichtlich bewahrt hatte.

So ging sie langsam durch die belebten Straßen, die das volle Mondlicht und einzelne Gaslaternen erhellten. Ihr Fuß zögerte, je näher sie der elterlichen Wohnung kam. Die peinliche Erörterung, die zwischen ihr und der Mutter eintreten mußte, fiel ihr schwer und immer schwerer auf's Herz. Sie kannte die Mutter zu gut, als daß sie sich hätte einbilden können, ihr Wiedereintritt würde ohne Kampf und ohne die heftigste Erregung Ludovicas vor sich gehen.

Zagend und zögernd näherte sie sich dem Hause. Als sie den mondeserhellten Hof überschritten hatte und vor der Hausthür angelangt war, blieb sie stehen und richtete den Blick auf die Schwelle, die sie am Morgen dieses Tages zum letzten Mal zu überschreiten gedacht hatte. Wieder machte das Gefühl völligen Alleinseins, des Verlassenseins von aller Welt sich geltend. Die Liebe der Mutter — sie fürchtete, dieselbe eingebüßt zu haben. Die Liebe desjenigen, die von Jugend auf in ihrem Innern sich geregt hatte, die mit den Jahren gewachsen, immer treuer und fester geworden war — niemals hatte sie derselben erwähnt!

Sie war schwach genug gewesen, der Mutter zuliebe ihren Willen zu beugen und einem fremden Mann, dem ihr Herz nicht gehörte, das Gelöbniß der Treue zu geben. Sie hatte dasselbe gehalten, bis jener selbst es brach. Der aber, dem ihr ganzes Wesen zuneigte, den zu vergessen während ihres Verlöbnisses sie vergeblich bemüht gewesen war, hatte sich zurückgezogen — sie geflissentlich gemieden. Was blieb ihr noch vom Leben zu hoffen übrig? Dem Tode entronnen, gebrach ihr der Muth, zu leben. Eine tiefe Niedergeschlagenheit, eine kaum zu überwindende Schwäche überfiel sie, als sie die Hand nach dem Thürdrücker ausstreckte.

Sie erschrak, als ihr unwillkürliches Zerren das Läutewerk in Bewegung setzte und heftige Schritte auf der Treppe vernehmbar wurden.

Sie wich von der Thür zurück und war im Begriff umzusinken, als plötzlich aus der geöffneten Thür ein Mann im schnellsten Laufe, ohne Hut, mit flatterndem Haar sich ihr entgegenbewegte, einen Augenblick stutzte und dann die Wankende auffing.

Vally — meine süße Vally — rief Heinrich Gemkenthal, seine heißen Lippen auf die Stirn des jungen Mädchens drückend; — du? Gelobt sei Gott — nun muß alles gut werden!

Ja — alles! hauchte Valesca und schloß die Augen.

Auf starken Armen trug Heinrich Gemkenthal die Heimgekehrte die Treppen hinauf und legte sie sanft auf das Sopha nieder. Hier — rief er, vor ihr niederknieend und die Arme vor der Brust kreuzend — hier, Schwester Ludovica, unser köstlichster Schatz — dein Kind — der Himmel hat es uns wiedergeschenkt!

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Der Winter hatte lange gezögert, ehe er der bessern Jahreszeit die Herrschaft überließ. Desto frischer und kräftiger entwickelte sich der Lenz in Flur und Wald. Die Saat schoß hoch empor auf den grünen Feldern, im Walde wucherten die Brombeerranken, das Blaubeerkraut mit dem jungen Buchengebüsch, welches die rothen Blatthüllen abwarf, und den wilden Rosen um die Wette. Die alten Eichen streckten ihre bronzefarbenen saftigen und krausen Blätter hervor, nachdem sie das dürre braune Laub abgeschüttelt.

Wo etwa ein schwankes Birklein in die Schaar der ehrwürdigen alten Waldbäume sich gedrängt oder vor Zeiten ein Vögelchen eine Ebereschbeere genascht und diese Stelle das Andenken an jenes bitterliche Mahl durch den Aufwuchs eines jungen zartblätterigen Ebereschenbaumes aus dem zerstreuten Samenkorn bewahrt hatten, mischte sich das Grün von den hellsten bis zu den braunsten Schattirungen. So sproßte und trieb es auf den Höhen des Unterharzes, während tiefer unten bereits das Laubdach in voller Entwicklung seinen schattigen Dom wölbte. Im Oberharz aber schauten die finsteren Tannen ernst und neuen Duft ausathmend in den blauen sonnigen Himmel. Sie hatten lange genug den schweren Traum von Eis, Reif und Schnee geträumt, im Sturm und vor Frost manchen alten Gefährten stürzen sehen, der nun morsch und todt zu ihren Füßen lag und der Axt des Waldarbeiters zu seiner Feuerbestattung harrte. Unter den tief zu Boden ragenden dichten Aesten kleidete sich die Erde in sammtgrünes Moos, welches die Wurzeln und die von den letzteren umklammerten Steinwürfel zu köstlich gepolsterten Ruhesitzen umschuf. Silberklare Quellen rieselten und rauschten hinter den Felsböcken hervor und sprudelten hastig weiter, um mit vereinigten Genossen lustig bergab zu wandern, sich übermüthig auf die Räder einer im Walde versteckten Mühle zu stürzen, dort in Schaum zerstiebend oder um sich zum Spiegel des blauen Aethers und des Kranzes grüner Berghöhen thalwärts in Teiche zu sammeln — Trank und Speise nachmals der tiefen Gruben und qualmenden Pochwerke. In den Hallen der Forst war das Echo wieder lebendig. Jauchzen und Jubelrufe fröhlicher Menschen wechselten mit dem Spottlied der Drossel, dem Zwitschern des Steinschwätzers, dem eintönigen klagenden Schrei der Gabelmeise mit dem wilden Gesange des rothbrüstigen Dompfaffen.

Früh Morgens vor Sonnenaufgang lockte der Hirt, mit blauem Kittel angethan, die gelben Gamaschen über die nägelbeschlagenen Schuhe geknöpft, mit Horn und Trompete die Kühe und Stiere auf die Gebirge, sich dort an würzigen Kräutern, Waldmeister und allerhand bunten Gräsern zu erlaben und Mittags im Waldesschatten auf weichem Lager wiederkäuend das trübe und dunkle Dasein im winterlichen Stalle zu vergessen. Den Schaaren der Dohlen gleich kommen die Sommerkellner im schwarzen Frack angeflogen und lassen sich in den wirthlichen Stätten nieder, welche, vorzugsweise zur Anhäufung verwöhnter und blasirter Großstädter bestimmt, dieser schwarzen Geister nicht entbehren können. Der einfache, immer seltener anzutreffende heimische Wirth steht als stattliche Schildwache vor seinem niedern Hause, lächelt dem ankommenden Wanderer entgegen und erfrischt ihn in eigener Person oder mit Hilfe der schmucken Harztochter durch einfache Speisen, Schmerlen, Birkenwasser und den gefüllten Bierkrug. Während in den Sommerfrischen und Bädern des Unterharzes die Gäste sich bemühen, die Comödie der vornehmen Gesellschaft, wie die erstere in weltberühmten großen Badeorten in Scene geht, auf dem Provinzialtheater gewissenhaft im Kleinen nachzuäffen, sucht man im Oberharz Prunksäle, schimmernde Trinkhallen, Sommerbühnen vergeblich, aber die dunkeln alten Tannenwälder, die heilsame Luft, die steilen Berghöhen, deren Erklimmen die Brust weitet und das Herzblut läutert, — die findet man hier überall.

Auf der Kunststraße, welche im malerischen Okerthal bergan steigt, rollte Ende Mai kaum hörbar eine hochbepackte, neue offene Reisekutsche. Neben der Chaussee, im Grunde, rauscht die Oker, hier von den Abfällen der Grubenwässer trüb und bleiern gefärbt, über mächtige Felsblöcke. Am Ufer liegen, von Fels und Wald beschirmt, zahlreiche Fabriken und, vor denselben aufgeschichtet, Massen borkeentkleideter Hölzer, bestimmt, zu Papier verarbeitet zu werden. Gigantische Felsen in seltsamen Gebilden drängen sich aus dem Waldthale heran, die Studentenklippen, die Mutter Maria mit dem Christuskinde, der große Kurfürst und andere, in deren Gestaltungen man Aehnlichkeiten mit Papst und weltlichen Würdenträgern erkennen zu müssen glaubt.

Wolfgang von Bern und Gemahlin, von einer kurzen Hochzeitsreise nach dem Süden zurückgekehrt, wollten noch einige Tage in stiller Zurückgezogenheit leben, ehe sie gezwungen waren, der Zerstreuungen der Residenz wieder Rechnung zu tragen. Der frische Morgen, die großartige Natur ringsum regte die heitere Stimmung der beiden in dem Reisewagen bequem die Landschaft überblickenden jungen Ehegatten noch mehr an. Vergleichungen mit den Engpässen der Schweiz, der bairischen Alpen des Schwarzwaldes bildeten den Gegenstand der lebhaften Unterhaltung. Betty von Bern behauptete mit Entschiedenheit, daß diese Nachlese im Harzgebirge wohlthuend sei und den Eindrücken der großartigsten Schweizerlandschaften dadurch kein Abbruch geschehe.

So hat denn Doctor Richard Reinland recht, der uns eine Reise hierher empfahl und uns versicherte, daß ein Ausflug nach dem Okerthal, Andreasberg, Clausthal und Grund Freude, Genuß und insbesondere Kräftigung nach den angestrengten Fußwanderungen durch die Via Mala, das Visperthal und über die Gemmi gewähren würde.

Mir unbegreiflich, erwähnte Betty, weshalb der junge Arzt, dein Freund, mit seinem Erfolge in der Residenz nicht zufrieden ist.

Er sagte, als er Abschied von mir nahm, entgegnete Wolfgang, daß seine körperlichen Kräfte den Anforderungen der Residenz nicht gewachsen seien. Er sehne sich nach einem beschränkteren Wirkungskreise in einer kleinen Stadt, am liebsten recht fern von Berlin.

Ich fand ihn überhaupt in der letzten Zeit vor unserer Abreise sehr verstimmt und niedergedrückt.

Es ist so, bestätigte Wolfgang, ich habe dieselbe Wahrnehmung gemacht und vermuthe, daß eine unglückliche Herzensangelegenheit sein Dasein getrübt hat. Als er noch wenig Patienten hatte und mit Entbehrungen kämpfte, sprudelte er vor Frohsinn über; seine alte Heiterkeit hat ihn ganz verlassen, seitdem sein Ruf gewachsen ist.

Er hat sich vielleicht in seiner Gewissenhaftigkeit irgend einen Vorwurf zu machen.

Professor von Lerdach deutete einmal an, daß Reinland in der That verlobt gewesen und daß dieses Verlöbniß gelöst worden sei. Ich habe die eigenen Mittheilungen, die mir Reinland in dieser Beziehung, freilich fast gezwungen und nur mit anscheinendem Widerwillen, machte, vielleicht mit Unrecht nur als Scherz angesehen und richtig beurtheilt. Auch du, liebe Betty, warst derselben Meinung.

Ja — bezüglich des Fräulein Berg, welches an dem Tage vorher, ehe wir das Fest unserer Verbindung feierten, der Verlagsbuchhändler Gemkenthal heimführte. Ich wohnte der Trauung desselben bei, um mir für den nächsten Tag das kirchliche Ritual einzuprägen. Der Geistliche, welcher das heilige Amt vor dem Altar verrichtete, spendete der lieblichen Braut das höchste Lob. Man kann das köstlichste Juwel — sprach er am Schlusse — in den Schmutz treten, sein Glanz erblindet nicht. Diese auf Valesca Berg bezüglichen Worte besonders sind mir noch lebhaft in Erinnerung.

Wolf sann über diese Worte nach, und man sah seinen Mienen eine plötzliche Verstimmung an. Ich habe vielleicht selbst, natürlich aus Unverstand, dazu beigetragen, jene Valesca Berg in ein falsches Licht zu stellen. Es wäre mir höchst unangenehm, wenn ich denken müßte, Reinland durch eine falsche Beurtheilung des blonden Mädchens verletzt zu haben.

Ich war erstaunt, äußerte Betty, als ich in der Braut, mit welcher Herr Gemkenthal vor den Altar trat, an Gestalt und Haltung jenes junge Mädchen wiedererkennen zu müssen glaubte, welches wir einst in hilfloser Lage auf der Landstraße unweit des Müggelsees fanden und zu uns in den Wagen hoben. Freilich war das Wiedererkennen nur mehr Vermuthung. Der lange weiße Schleier verhüllte das Antlitz der Braut, das, soweit ich beobachten konnte, zwar blaß vor Erregung war, aber jedes Zeichen einer Schwäche oder Krankheit, wie damals am Müggelsee, entbehrte. Ihr Auge blickte andächtig und mit frommer Scheu, leuchtete auf vor Entzücken, als sie es bei dem Jawort zu ihrem Verlobten aufschlug. War das wirklich die blonde Vally, von der man so viel gefabelt hat — ich weiß es nicht. War sie es aber, so glich sie vollkommen dem Engel, der auf dem Altarbilde vor ihr zu den Hirten aus dem goldenen Duft der Wolken hervortritt, die Geburt des Heilands zu verkünden — und nicht jenen Abbildungen, welche nun von den Schaufenstern verschwunden sind.

Ich habe zuweilen darüber nachgesonnen, aus welchem Anlaß das junge Mädchen den weiten Weg von der Residenz nach jener Stelle, wo wir sie damals auf der Rückfahrt von Ergestedt antrafen, eingeschlagen haben mochte.

Möglich, daß Reinland darum weiß und uns Aufschluß geben kann.

Dann wandte das Gespräch der beiden Reisenden sich wieder auf die Reize der sie umgebenden Gebirgsnatur, welche sich immer schöner und grotesker entwickelten. So langte man in Romkerhall an. Wolf ließ den Wagen halten, um einige Erfrischungen zu nehmen und den Wasserfall zu beschauen, welcher, dem Gasthause gegenüber, von der steilen Felswand herabschäumt.

Der Fall hatte übergroßen Reichthum an Wasser. Die einzelnen Silberbäche, welche, nachdem die Masse sich unterhalb des obersten Absturzes getheilt, über die Felsplatten hinabfließen, hier in senkrechtem, jähem Sprunge, dort schräg hinabschießend, hier langsamer sich windend, dort in wallende Schleier zerrissen oder in Duft zerstäubt, vereinigen sich am Fuße des umbuschten Felsens in dem mit Wasserpflanzen überwucherten natürlichen Steinbecken.

Der Lauterbrunnen Fall im kleinen, sagt Betty, während sie am Arme ihres Gatten das wirkungsvolle Schauspiel des silberhellen Sturzes, sein melodisches Rauschen und den in der Luft über dem Schaum schwebenden bunten Regenbogen sinnend beobachtete.

Nicht bloß ähnlich, sondern gleich, nur in dem Augenmaß verschieden, meinte Wolf. Man trägt die Größenverhältnisse der sonstigen Umgebung unwillkürlich in Rechnung. Darum erscheinen die Bergriesen und Fälle der Schweiz weniger gewaltig, die Schluchten weniger tief, wenn wir die Berge und Cascaden hier zu ihnen in Vergleichung stellen.

Als Wolf und Betty sich um- und nach dem Platze vor dem Gasthof zurückwandten, kam auf der Chaussee von den Ahrendsberger Klippen her ein Paar Fußreißender heran, ein Herr und eine Dame, die an einem Tisch vor dem Restaurationszimmer sich niederließen. Der Herr legte eine kleine Reisetasche und das Tuch seiner Gefährtin, das er getragen, neben sich nieder und erkundigte sich, wann der nach Altenau fahrende Postomnibus von Oker her zu erwarten sei.

Prächtig! sagte er zu seiner Begleiterin, das stimmt genau. Wir haben noch eine Stunde Zeit, hier zu rasten und uns nach der weiten Fußwanderung zu stärken. Dann sind wir in anderthalb Stunden wieder in Altenau.

Wolfgang und Betty waren aufs höchste überrascht, als sie der neuherzukommenden Dame ansichtig wurden. Unsere Schutzbefohlene vom Müggelsee, flüsterte Betty ihrem Gatten zu, und Wolfgang war im Begriff, sich Frau Valesca Gunkenthal zu nähern, als auch diese, aufschauend, den Baron und dessen Gattin erkannte, schnell einige Worte mit Heinrich Gemkenthal, ihrem Ehemann wechselte und dann zu Wolfgang und Frau von Bern eilte.

Ich habe mich früher bemüht, sprach Valesca, zu beiden gewendet, vergeblich bemüht, diejenigen zu ermitteln, welche in einer bösen Stunde der Schwachheit sich meiner annahmen. Ein glückliches Ungefähr setzte mich jetzt in die Lage, der mir erzeigten Wohlthat dankbar zu gedenken. Sie überreichte der Frau von Bern den Strauß frischer Waldblumen, den sie gesammelt hatte und in der Hand trug, und setzte dann, den ihr nachgefolgten ehemaligen Leihbibliothekar vorstellend, hinzu: Doctor Heinrich Gemkenthal — Verlagsbuchhändler, mein Mann!

Wolf von Bern und Betty machten wechselseitig ihren Namen und Stand bekannt, und die beiden unlängst verheiratheten Paare saßen kurz darauf in lebhaftem Geplauder begriffen auf dem Platze vor dem Gasthause.

Gemkenthal und Valesca hielten sich bereits seit einigen Wochen in Altenau auf und hatten heute Vormittag einen Ausflug zu Fuß nach dem Ahrendsberger Forsthause in Ausführung gebracht.

Wolfgang interessirte sich für den Bergbau und beabsichtigte, die Gruben bei Clausthal zu befahren und von den Einrichtungen der dortigen Bergakademie Kenntniß zu nehmen, auch das Haus aufzusuchen, in welchem vor einem Jahrhundert jener geistreiche weibliche Dämon gewirkt, der später auf die politischen und literarischen Verhältnisse Deutschlands einen so bedeutenden Einfluß gewann, das Haus von Karoline Michaelis, damals die Gattin des Doctor Böhme, nachmals Freundin und Leitstern der Clubbisten in Mainz, die Gattin Schlegels und in letzter Ehe des Philosophen Schelling.

Nachdem man diese Pläne einander mitgetheilt hatte, mußten die Berliner Kinder als solche ungezwungen auf die Denkwürdigkeiten der Residenz zu sprechen kommen. Wolfgang erwähnte unter anderm, daß man nunmehr daheim um eine sehr interessante gerichtliche Verhandlung ärmer sei; der berüchtigte Rentier Hünernest sei plötzlich, noch bevor die gerichtliche Voruntersuchung förmlich abgeschlossen worden, eines natürlichen Todes gestorben, und in der nächsten Nacht habe sein Gefährte, der des Mordes beschuldigte Drücker, sich im Gefängniß erhängt.

Valesca und Gemkenthal hörten diese Nachricht mit sichtlichem Erschrecken. Ihre Augen begegneten sich. Gemkenthal faßte die zitternde Hand der Gattin. Beide verstummten und suchten die tiefe Erschütterung, welche Wolfs Mittheilung über den Tod Philipps bewirkt hatte, zu verbergen. Als Wolf beide einlud, mit ihnen bis zu dem Kreuzungspunkte, von welchem rechts die Landstraße nach Clausthal, links die nach Altenau sich abzweigt, seinen Wagen zu benutzen, lehnte Gemkenthal das freundliche Anerbieten mit dem Bemerken ab, daß sie ihre Plätze in dem Postomnibus bereits genommen hätten und Valesca, sehr ermüdet, den Weg von der Brücke an jener Gabelung zu Fuß weiter fortsetzen nicht mehr die Kraft habe.

So schieden sie. Ehe Wolfgang den Wagen bestieg, drückte er seinen beiden Landsleuten die Hand. Nun denn, auf Wiedersehen in Berlin, rief er, den Hut schwenkend. Wir wollen einander in Freundschaft näher treten.

Ja, ich werde Sie aufsuchen, fügte Betty zu Valesca gewandt, mit ihrem bezaubernden Lächeln hinzu. Wir beide, theure Frau, wollen uns noch oft von dem Glück unterhalten, welches der Himmel uns beschieden hat.

Freudige Rührung machte Valescas Lippen zittern, als sie erwiderte: Es ist zum zweiten Mal, daß Sie mir eine große Wohlthat — diesmal unbewußt — erweisen.

Als der Reisewagen Wolfgangs nicht mehr sichtbar war, fiel Valesca ihrem Mann um den Hals. Arme Mutter, flüsterte sie leise, ihre letzte Hoffnung ist dahin!

Was der Herr gethan hat, entgegnete Gemkenthal ablehnend und mit feierlichem Ernst, ist wohlgethan!

Der ankommende Postomnibus war leer. Gemkenthal und Valesca konnten auf der Rückfahrt nach Altenau ihre Gedanken über den Tod Philipps ungestört austauschen.

Bei Tisch im Altenauer Hotel erschienen sie heute nicht und saßen am späten Nachmittag auf der Bank am Hüttenteiche, miteinander berathschlagend, ob der Trauerfall ihren Aufenthalt in der Bergstadt unterbrechen solle.

Ich würde nur ungern schon jetzt wieder von Altenau scheiden, meinte Gemkenthal. Altenau hat mein Glück gegründet. Seit meinem ersten Aufenthalt hier ist stets ein sehnsüchtiges Verlangen wach gewesen, diesen Theil des Oberharzes wiederzusehen. Hier war es, wo ich zum ersten Mal Hoffnung schöpfte, daß du meine alte Liebe nicht verachtetest. Ich habe es an der Frage bemerkt, die du wegen der Werbung des Doctor Reinland an mich richtetest, an der Art und Weise, wie deine Zusage erfolgte, und an so manchem vertraulichen Wort, welches auf unsern einsamen Gebirgswanderungen nach der Abreise Reinlands deine Lippen mir gönnten. Leider warst du gefesselt durch dein Versprechen — ich durfte nicht dazu beitragen, dich zu lösen. Ich mußte Entsagung üben und versuchen, Eifersucht und Haß bei mir zu bekämpfen. Ich steigerte meine geschäftliche Thätigkeit fast bis zur Thorheit eines Hazardspielers — ich unternahm wochen- und monatelange Geschäftsreisen — alles glückte mir, nur das Vergessen nicht. Nicht einmal zu einer gerechten Auffassung der Verhältnisse vermochte ich mich zurückzufinden. Der Dämon Eifersucht läßt die Jungen nicht los und nicht die Alten. Aber du weißt ja — Altenau ist von jeher ein Paradies der Alten gewesen, ein Labsal, ein Trost für lebensmüde Leute!

Der Himmel hatte sich inzwischen mit langen, zarten und zerrissenen Wolkenstreifen bezogen, die wie ein duftiger Hauch über die blaue Fläche hingeweht waren. Warm war die Luft und windstill. Der Spiegel des ausgedehnten Waldteiches blinkte klar und völlig eben. Das Gebüsch und an dem nächsten Ufervorsprung das Gezweig der mächtigen Tannen hing in die blitzende Fluth hernieder regungslos und träumerisch. Am jenseitigen Ufer zeichnete sich der düstere Wald scharf abgeschattet wieder; es schien, als ständen die unbeweglichen Spitzen der Tannen auf dem klaren Grunde.

Da hob sich in der Ferne ein leichtes Wölkchen auf dem Wasserspiegel ab, stieg trichterförmig, wanderte in kreiselnder Bewegung über die Wasserfläche und sank, noch ehe es das Ufer, an welchem Gemkenthal und Valesca saßen, erreicht hatte, mit leisem, zischendem Geräusch in sich zusammen.

Das kündigt eine Veränderung des Wetters — vielleicht das erste Sommergewitter an, sagte Gemkenthal.

Valesca hatte diese Naturerscheinung mit steigender Angst beobachtet. Genau so wie in Müggelseele — damals! äußerte sie aufathmend, nachdem die kleine Trombe sich aufgelöst hatte.

In der That, erwiderte Gemkenthal, du siehst dieselbe Erscheinung, wie damals und begreifst sie besser. Deine Augen hatten damals — wie oft! — auf dem Bilde deines Vaters geruht — dies Bild verfolgte dich auch, als du das Grab des Vaters schmücktest — es hatte sich tief deinen krankhaft erregten Sinnen eingeprägt. Kein Wunder, daß der aufschäumende Wasserstrahl dich mit derjenigen Gestaltung, die dir stets vor Augen schwebte, in jener Stunde getäuscht hat. Diese Täuschung — fügte er, indem er die erröthende Gattin in seine Arme schloß, hinzu — rettete mein ganzes Lebensglück.

(Ende.)

Die Heilung des Schreibkrampfes.

Jüngst veröffentlichte das „British Medical Journal" einen interessanten Artikel des bekannten Specialisten Julius Wolff, dem wir Folgendes entnehmen wollen:

Nachdem seine Methode durch die ersten medicinischen Autoritäten anerkannt und hierüber in Pragres Medical, Lancet, British Medical Journal, Berliner Klinische Wochenschrift u. s. w. mehr oder weniger eingehend berichtet worden, ist es ihm besonders aufgefallen, daß aus einem ihm unerklärlichen Grunde stets hervorgehoben wurde, daß dieselbe sich weder classificiren noch beschreiben lasse, obwohl er stets bereit war, den Herren Aerzten das angebliche Geheimniß derselben praktisch zu zeigen. Er hält die Bezeichnung „Schreibkrampf" für ungenügend, es wäre besser, das Leiden „Schwäche der Muskeln oder Handnerven" (Paresis) oder noch besser „Handneurosis" zu nennen. Der damit Befallene ist nicht mehr Herr seiner Bewegungen, der Schreiber kann die Feder nicht mehr führen, der Maler kann den Pinsel nicht mehr beherrschen, der Geiger kann nicht mehr spielen. Ebenso ergeht es dem Cigarrenarbeiter, dem Schmied, Schneider, der Ballettänzerin, dem Stotterer ꝛc., wenn diese mit dem Leiden behaftet sind.

Anfangs verursacht das muskuläre Uebel nur Stiche, Zuckungen, auch wohl Unsicherheit der Bewegung, manchmal auch ein leichtes Krampfgefühl der Beuge- oder Streckmuskeln. Der Krampf der Beugemuskeln der Hand oder der Finger verbindet sich mit jenem der Streckmuskeln; hieraus entsteht nach und nach ein Zittern, das sogenannte Schreibezittern, das eben eine der schwersten Arten des Schreibkrampfes kennzeichnet. Alle an Funktionskrampf Leidende sind hyperästhetische Neuropathiker. Oft befällt die Hyperästhesis den ganzen Organismus; nicht selten tritt sie auf den unteren oder oberen Extremitäten auf. Beim sogenannten Schreibkrampf mehr als bei einer anderen Krampfabart liegt die Abnormität der verschiedenen Hand- und Fingerbewegungen im morbösen Mißverhältniß, das sich zwischen dem Willenscentrum (Gehirn), dem nervösen Leitungswege und der Muskelthätigkeit, die größtentheils passiv ist, eingestellt hat.

Um diese Krankheit zu heilen, bedient er sich, wie bereits bekannt, der Massage und Heilgymnastik, welch beiden, außer dem auf die verschiedenen Funktionen der Nerven und Muskeln ausübenden materiellen, mechanischen Einfluß, die wichtigere Aufgabe zukommt, auf das psychische, kranke Centrum, d. i. auf den morbös impressionirten Willen des Patienten zu wirken und dabei durch die Ablenkung ihrer Aufmerksamkeit vom kranken Punkte auf eine neue Arbeit ihres Gedächtnisses einzuwirken. Während dies durch ein geeignetes Manöver stattfindet, trachtet er die Muskeln durch active und passive Bewegungen zu kräftigen und bemüht er sich vor Allem, dieselben mittelst unfreiwilligen und den gewöhnlichen und morbösen Bewegungen entgegengesetzten Funktionen zu einer neuen Thätigkeit allmälig heranzubilden: dies geschieht so lange, bis der Kranke sich, ohne es zu wissen, ganz mechanisch an die passiv regulären Bewegungen, die er ihn auszuführen gelehrt, gewöhnt hat. Natürlich muß der Patient hierbei in vollem Vertrauen mithelfen. In allen Fällen, wo nach Ueberzeugung des Arztes der Patient auf die Wirksamkeit seines Heilverfahrens mit gutem Rathe unterstützt wurde, war der Erfolg stets ein vollständiger. Die bleibende Heilung hängt lediglich von der Fortsetzung der auch nach beendeter Kur noch nothwendigen gymnastischen Uebungen ab. Recidive sind ihm bis heute nicht bekannt geworden.

— Die weisen Väter der Stadt Tours sollten eine Commission wählen, die sich nach Paris zu begeben und einem Minister für die erfreuliche Erledigung einer städtischen Angelegenheit zu danken hätte. Die Wahl geschah durch Stimmzettel. Als diese verlesen wurden, zeigte sich, daß jeder einzelne Gemeinderath in dem Wunsche, auf Stadtkosten eine angenehme Reise nach der Hauptstadt zu machen, seinen eigenen Namen auf den Stimmzettel geschrieben hatte.

Ein Wahrheitsfreund.

Von einem Wahrheitsfreunde ganz eigener Art wird aus Wien berichtet: Der sehr würdig aussehende, stets glattrasirte und elegant gekleidete Herr erfreute sich in einer der ältesten dortigen Eisenwaaren-Handlungen und Verkaufsstelle für landwirthschaftliche Artikel des größten Vertrauens. Das konnte auch nicht Wunder nehmen, denn was bei jedem Kaufmann noch viel mehr als ein Vertrauen einflößendes Exterieur für einen Kunden spricht, traf bei dem alten Herrn zu: er bezahlte baar. Vor mehr als Jahresfrist erschien er zum ersten Male in der Handlung, wählte einige Artikel, bezahlte und gab seine Adresse an: „Wolfgang Wangpassing, Besitzer von Lenkau-Eggendorf." Seitdem kam er mehrmals, kaufte Sensen und Werkzeuge aller Art und wurde stets mit offenen Armen empfangen. Es stand bald beim ganzen Personal fest, daß Herr Wangpassing ein Gutsbesitzer und sein Besitzthum „Lenkau" einen hohen Werth habe. Er wurde immer vortrefflich bedient und seine oft angewandte Phrase: „Bitte mir nur immer genau anzugeben, ob das Material mittelmäßig, gut oder sehr gut ist, denn ich bin ein Freund der Wahrheit" machte Eindruck. Die gekauften und bezahlten Artikel gingen stets unter der angegebenen Adresse ab. Kürzlich erschien der Besitzer von Lenkau wieder und bestellte zwei Pflüge neuester Construction im Werthe von mehreren hundert Gulden. Obgleich der alte Kunde für einen so hohen Betrag bis zu dieser Zeit noch keinen Kauf gemacht und diesmal ausnahmsweise nicht sofort baar bezahlte, trug die Firma doch kein Bedenken, den Auftrag sofort auszuführen. Als die Pflüge aus dem Hause waren, kam Herr Wangpassing nicht mehr und ertheilte sogar auf Mahnbriefe keine Antwort. Ein von schlimmen Ahnungen erfaßter Vertreter der Firma machte sich nun auf den Weg nach Eggendorf und erfuhr dort, daß Wangpassing ein ehemaliger mittelloser Kammerdiener sei, der seine Ersparnisse durchgebracht hatte und bei einem Verwandten in einer Kammer wohne. Höchlichst erzürnt suchte der Vertreter den „Freund der Wahrheit" dort auf und wurde von ihm gleichmüthig empfangen. Es entwickelte sich folgendes Gespräch: „Was haben Sie mit den Pflügen gethan?" — „Verkauft, schätzbarster Herr!" — „Und das Geld, wo ist das Geld?" — „Hab' ich schon ausgegeben, die Schuld werde ich Ihnen gelegentlich bezahlen!" — „Sie sind ein Schwindler!" braust nun der Vertreter auf, „Sie haben sich ja mir gegenüber für den Besitzer von Lenkau ausgegeben!" — „Bin ich ja, schätzbarster Herr, bin ich, ich lüge niemals, hier ist Lenkau", und bei diesen Worten weist der Wahrheitsfreund zum namenlosen Erstaunen des Vertreters auf einen am Boden liegenden — dicken Mops, der in der That auf den Namen „Lenkau" hört und bei der letzten Hundeausstellung prämiirt worden war.

Heiter ist die Kunst!

Die „Moderne Dichtung", eine in Brünn erscheinende Monatsschrift, bringt im neuesten Heft eine „Novelle": „Die Functionen des Dritten" von Hermann Bahr, einem der stammelnden „Jüngsten", die folgendermaßen beginnt: „Nach der Vorstellung, mühsam durch das schwanke und verwischte Trapez des bunten aufschreienden Gefühls, welches in links und rechts hinaus wegspritzenden Fluthen aus dem engen Thore brach. Und die weiße Schleppe zusammengerafft, eingedreht, umgebogen, vorgeschlagen und aufgehoben, wie eine gleißend aus Silber geschuppte Schlange, im mattgelben Griff des schwedischen Handschuhs, während sich die sanfte Malve des Köpfchens neigte, war sie in das schwarze Loch verschwunden — Händedruck, „Wiedersehen", „Grüß' mir Alle im Club", und das Glas warf ihm, wie er die Thür schloß, die flimmernden Sprünge des dotternden Gases nach, der Kutscher, aus dem weichen Kragen vorgeschnellten Halses, weitete die Arme aus den Gelenken, mit streifelnden Tanz der Peitschenquaste, und fort; es blieb ihm nur, während die Hufe verknatterten, in den Nüstern der Veilchengeschmack ihrer Nähe zurück."

Aber es kommt noch besser. „Vielleicht war es gerade die Verlegenheit, welche sich dem Bewußtsein als Hunger vorgab, um sich zu beschäftigen und darüber hinwegzuhelfen; oder es waren dieser lutschige Spargel, der seine milde Güte buhlerisch zwischen die Zähne hinein um die Zunge herum wie streichelndes Katzenfell und langsam wie eine sanfte, laue, mit Träumen eindämpfende Brause in den gierigen Schlund hinabträufelte, und nachher die creolische Ananas, welche wie brennender Schnee durch die Adern rieselte, vielleicht waren sie wirklich von dieser besonderen Würze, wie sie sie fühlten ...." „Und wie sie dann nachher unter den dringlichen Gerüchen der grünen Chartreuse und von den flimmernden Gespinnsten der Cigarette verwölkt, indem sie lüstern jeden Zug mit tastenden Nüstern einschätzten und schnuppernd erwogen, entspannter Muskeln und gesunkener Lider sich langsam ausweiteten, in behaglicher Verdauung, sie mit ausgestreckter Wollust auf dem Sofa, aus dem Korset enthaftet, wie die Maya des Goya dargeboten, er in der Sammetschaukel, leise gewiegt und die Gedanken hinter die Lehne zurückgelegt, da gedieh ihnen das Plaudern immer heimlicher, näher an die Hoffnung, und ganz dicht rückten ihnen die Herzen zusammen."

— Aehnlicher Fall. Mann: Da lese ich von einem Verbrecher, der einen Menschen wegen einer Mark umbrachte. Frau: Na, na, wegen einer Schneiderinnen-Rechnung von fünfzig Mark hast Du Dich erst gestern umbringen wollen.